

noch nicht mit Sicherheit bezeugt. Bildliche Darstellungen aus dem Decumatenland, wo sich bisher die meisten Zeugnisse für die Germania superior gefunden haben, zeigen die Gottheit als sitzende weibliche Figur, in ihrer Art den Matronenbildern verwandt, mit einem von Früchten gefüllten Korb auf den Knien³. Die Annahme, daß es sich um eine besonders an Begräbnisstätten verehrte Gestalt aus dem Kreis der Todesgottheiten handelt⁴, wird jetzt abermals bestätigt dadurch, daß auch der Mainzer Stein im Bereich des an das Legionslager angrenzenden Gräberfeldes gefunden worden ist. Für eine Entscheidung zwischen den verschiedenen Hypothesen zu Deutung des Namens *Herecura* ergibt aber auch diese neue Inschrift leider kein förderndes Argument.

Der Name der Stifterin *Liberarina* ist in dieser Form bisher nicht belegt. Man wird ihn dennoch nicht als ein neues Nomen ansprechen können, sondern als Variante des für die keltisch-germanischen Gebiete nicht seltenen *Liberalinius* (*Liberalinia*)⁵ auffassen dürfen. Dabei hat sich die Form *Liberarina* gewiß nicht aus einer Nachlässigkeit des Steinmetzen ergeben, die man bei dieser sonst sorgfältig geschriebenen Inschrift nicht ohne Not annehmen wird. Unsicher bleibt nur, ob diese phonetische Schreibung sich aus sprachlicher Assimilation an den vorhergehenden Konsonanten oder aus vulgärem Lautwandel herleitet, der zwischen den beiden Liquiden nicht überraschend wär⁶. *Liberalinius* ist einer der in den gallisch-germanischen Provinzen sekundär gebildeten Pseudogentilnamen; seine Ableitung von *Liberalis* zeigt am deutlichsten eine Inschrift aus Dieburg, nach deren Zeugnis fünf Geschwister mit dem Gentilnamen *Liberalinius* die Kinder eines *Quintius Liberalis* sind⁷. Auch der Mainzer Altar beweist somit, wie ein Vergleich mit den übrigen Stiftern von *Herecura*-Weihungen aus Germania superior allenthalben bezeugen kann, daß die Verehrer der Göttin vornehmlich im Kreis der noch in der Romanisierung begriffenen Provinzialen zu finden sind.

Mainz.

Hans Ulrich Instinsky.

Besprechungen und Anzeigen

Henn Pohlhausen. Das Wanderhirtentum und seine Vorstufen. Eine ethnographisch-geographische Studie zur Entwicklung der Eingeborenenwirtschaft. Kulturgeschichtliche Forschungen. Band 4. Albert Limbach Verlag, Braunschweig 1954. 176 S., 5 Abb.

Henn Pohlhausen. Nachweisbare Ansätze zum Wanderhirtentum in der niederdeutschen Mittelsteinzeit. Zeitschr. für Ethnologie 78, 1953. 64—82.

Henn Pohlhausen. Nachweisbare Spuren des Wanderhirtentums in der südkaspischen Mittelsteinzeit. Berlingska Boktryckeriet. Lund 1954. 15 S.

In seinem Buch über das Wanderhirtentum und seine Vorstufen entwickelt Verf. einleitend eine „Bedürfnis-Theorie“, die allgemeine Grundzüge der Ausgangssituationen und Voraussetzungen für Erfindung und Übernahme neuer Kulturelemente zu abstrahieren sucht. Besonderen Wert legt er dabei auf die ökologischen Faktoren und arbeitet Begriffe heraus wie Kultur- (oder Ethno-)Biozönose (als der Wirtschafts-, Kultur-,

³ F. Haug-G. Sixt, Die röm. Inschriften u. Bildwerke Württembergs² (1914) 390 ff. mit Abb. 270—274.

⁴ Haug, RE. 8, 620f.

⁵ CIL.XIII Indices pag. 12 s. v. *Liberalinius*.

⁶ Vgl. F. Sommer, Handbuch d. lat. Laut- und Formenlehre^{2.3} (1914) 166 u. 168.

⁷ CIL.XIII 6436.

Sprach- und Fortpflanzungseinheit), Kultur- (oder Ethno-)Biotop (als Summe der ökologischen, anthropologischen und kulturellen Faktoren) und Kultur- (oder Ethno-) Ökumene (als dem Verbreitungsareal einer kulturellen Einheit). Veränderungen von Hauptbestandteilen des Kulturbiotops stören das „kulturblogische“ Gleichgewicht und bedingen Umstellung und Anpassung an die neue Situation, soweit es die Bedürfnisse erfordern. So lautet denn für Verf. der Kernpunkt der Problemstellung: „Welche Bedürfnisse lagen vor und wie wurden sie befriedigt, bevor sie zur Entstehung des zu untersuchenden Kulturgebildes führten?“ Wir haben es hier mit einem besonderen Aspekt der Kausalforschung zu tun, dessen Wichtigkeit auf der Hand liegt, bei dem aber auch streng darauf zu achten sein wird, daß er der Erscheinungsanalyse nachfolgt und nicht als vorgefaßte Ansicht die chronologisch-genetische Untersuchung beeinflusst.

Verf. nennt sein Verfahren die ethnobiologische oder kulturblogische Methode. Diese Wortzusammensetzung mag zwar von ihren Grundbestandteilen her zutreffend sein; doch versteht man heute allgemein unter „Biologie“ (und auch unter „Kulturblogie“) etwas anderes. Die Gefahr liegt nahe, daß ein solcher Ausdruck dahingehend mißverstanden wird, als ob nicht ein primär historisch-geisteswissenschaftliches, sondern ein im üblichen Sinn „biologisches“ Problem vorliege.

Für die Gliederung der Huftierwirtschaft entwickelt Verf. einige Begriffe (ortsfeste, revierfeste und wildfeste Jagd; Begleiten, Zähmen und Treiben; Wanderhirtentum, Ziehbauerntum und selbsthafte Viehzucht), die auch zu einer schärferen Erfassung prähistorischer Zustände sehr wesentlich beitragen können. Greifen wir — aus leicht ersichtlichen Gründen — die Reihe „Wildfeste Jagd-Begleiten-Wanderhirtentum“ heraus: Wildfeste Jäger folgen den jahreszeitlichen Wanderungen einer bestimmten Wildart, Begleiter dagegen einer einzigen Herde, die sie schonen und schützen und deren Wanderungen sie einzuschränken suchen, wobei aber dieses Begleitobjekt im Gegensatz zum voll ausgebildeten Hirtentum seine natürlichen Brunstzeiten im wesentlichen einhält, keine Domestikationsmerkmale aufweist, den Trieb zur jahreszeitlichen Wanderung noch besitzt und — von geringen Eingriffen der Begleiter abgesehen — innerhalb seines natürlichen Biotops verbleibt. So steht das „Begleiten“ zwischen wildfester Jagd und Wanderhirtentum; die Grenzen sind dabei vielfach fließend, weshalb nach Ansicht des Verf. geringe Veränderungen genügen können, um aus wildfesten Jägern Begleiter (aber auch umgekehrt) und aus diesen Wanderhirten werden zu lassen.

Der größte Teil von P's. Buch wird ausgefüllt mit repräsentativen Bildern aus dem Leben der Rentiervölker, asiatischer und afrikanischer Wanderhirten und zum Vergleich auch einiger Jägergruppen — ein auch für den Prähistoriker sehr nützliches Anschauungsmaterial. Auf dieser Grundlage werden charakteristische Wirtschaftstypen und daraus wiederum eine allgemeine Hypothese über Alter, Entwicklung, Gliederung und Schichtung des Wanderhirtenkomplexes erarbeitet. Die wichtigsten bisherigen Theorien zur Entstehung des Hirtentums lassen sich — soweit sie an einer einheitlichen Wurzel festhalten — nach den Ansichten über das Verhältnis zum Bodenbau und über das erste Objekt in je zwei gegensätzliche Gruppen zusammenfassen: Nach dem ersteren Kriterium in solche, die das Hirtentum primär, und solche, die es als Spaltungsergebnis ansehen, nach dem letzteren in solche, die das Ren, und solche, die Rind, Schaf und Ziege als früheste Herdenzuchttiere ansehen. Hier sind die Hypothesen des Verf. geeignet, zwischen den verschiedenen Anschauungen zu vermitteln, derart, daß — vergrößernd formuliert — das Ren als das erste Begleitobjekt, Horntiere als das erste Objekt eigentlicher Zucht anzusehen wären. Die Übereinstimmungen zwischen den Rentierbegleitern und den übrigen Wanderhirten scheinen dem Verf. nämlich so groß, daß er an einem einheitlichen Ursprung festhalten möchte. Besonders stark sind sie zwischen den Rentierbegleitern und dem sog. „Hottentotten-Typ“, dessen Grundkomponente

das „Steppenhuftierbegleiten“ bildet. Die Konstruktion des letzteren als einer stadiologisch dem Rentierbegleiten entsprechenden, aber schon die später von den Wanderhirten domestizierten Arten erfassenden Wirtschaftsform bildet den Kern und das wesentlich Neue der Theorie des Verf. Das ursprüngliche Zentrum des Begleitens wäre in der Rentierwirtschaft zu suchen, von wo es — begünstigt durch die Klimaänderungen der Nacheiszeit und die damit verbundenen Verschiebungen der Biotope — auf die Gebirgs- und Steppenhufiere übertragen wurde. Bei diesen wurde dann der Schritt zur eigentlichen Zucht getan, die dann auch zur Ausbildung von Domestikationsmerkmalen führte und deshalb archäologisch viel leichter zu erfassen ist als das Begleiten. Allein dessen archäologischer Nachweis, insbesondere des hohen Alters des (auch ethnographisch noch gut erhaltenen) Rentierbegleitens und der (ebenfalls früh zu postulierenden) Existenz des (ethnologisch nur als Grundschild des „Hottentotten-Typs“ zu rekonstruierenden) Steppenhuftierbegleitens, ist geeignet, P's. Theorie auf eine auch chronologisch solide Basis zu stellen. Dieser Frage sind deshalb seine beiden kleineren Arbeiten über die Interpretation mittelsteinzeitlicher Funde gewidmet.

Er versucht für die frühe Mittelsteinzeit Norddeutschlands, nämlich für die Ahrensburger Gruppe, das Rentierbegleiten als Wirtschaftsform wahrscheinlich zu machen. Hierzu werden 14 Indizien, zumeist statistischer Art, angeführt, die aber alle — und das betont auch Verf. — für sich genommen keine Sicherheit bieten. Das ist nicht verwunderlich, handelt es sich doch um Analogieschlüsse, mit denen sich streng genommen ja nie ein zwingender Beweis erbringen läßt. Dennoch wird man Verf. zugestehen müssen, daß seine Ansicht in sich widerspruchsfrei ist und alle Fakten hinreichend und auf einfache Art erklärt, also jene Bedingungen erfüllt, die von einer brauchbaren Hypothese zu fordern sind. Zugeben wird man auch zumindest, daß das schon von Rust angenommene Erschlagen des (am Boden liegenden und vielleicht mit dem Lasso gefangenen?) Rentiers mit dem Lyngby-Beil etwas durchaus „unjägerisches“ an sich hat.

Das Ahrensburger Rentierbegleiten wird abgeleitet aus der Hamburger wildfesten Rentierjagd. Die ökologischen Veränderungen der Allerödzeit schufen Bedürfnisse, die durch Übergang zum Begleiten befriedigt werden konnten und nach P. auch befriedigt wurden. (Hier bleibt abzuwarten, ob an den nach dem Krieg von A. Rust ausgegrabenen jünger-hamburgischen Wohnplätzen entsprechende Tendenzen festzustellen sind.) Daß die Hamburger Rentierjäger im norddeutschen Gebiet verblieben, ist aber ganz unwahrscheinlich; vielmehr scheinen sie mit der weichenden Tundra ihr Lebensgebiet verlagert zu haben. Freilich mögen sie dann schließlich doch einmal vor eine Situation gestellt worden sein (analog der zu Beginn der Allerödzeit in Norddeutschland gegebenen), die am leichtesten durch den Übergang zum Begleiten gemeistert werden konnte, was wir jedoch beim heutigen Quellenbestand noch gar nicht beurteilen können. Jedenfalls gehört die Ahrensburger Rentierwirtschaft erst in die Zeit nach dem Alleröd. (Ein Bedürfnis führt außerdem ja wohl nicht zwangsweise zu seiner bestmöglichen Befriedigung; es kann doch auch zu einem Niedergang, zu einer „ethnobiologischen“ Katastrophe kommen.) Die Ahrensburger Gruppe muß ferner nicht unbedingt auf die Hamburger zurückgeführt werden. Es ist vielmehr durchaus möglich oder gar wahrscheinlich — und diese Ansicht vertritt auch Rust —, daß es sich um zwei Schübe aus dem gleichen Quellbecken handelt. (Es sei dem Rez. hier die Bemerkung gestattet, daß er eines der Hauptverdienste Rusts neben seinen unschätzbar wertvollen Ausgrabungen darin sehen möchte, daß er sich durch das reiche lokale Material nicht zur typogenetischen Konstruktion bodenständiger Entwicklungen hat verleiten lassen, zumal wo ihm dies — um mit Verf. zu sprechen — die „kulturbologischen“ Verhältnisse zu verbieten schienen.) Es ist also denkbar, daß die Ahrensburger Rentierwirtschaft nicht eine Weiterentwicklung der Hamburger wildfesten Jagd ist, sondern das Ergebnis der Aus-

breitung (wohl durch die „Wandergebietsmethode“ nach P.) eines am ehesten weiter östlich im eurasischen Tundrenraum gelegenen „Innovationszentrums“.

Eine weitere Frage ist, ob das angenommene frühmesolithische Rentierbegleiten nur ein vorübergehender, nicht weiter ausgebauter und wieder aufgegebener Ansatz zum Wanderhirtentum war (wie K. Jettmar, *Anthropos* 47, 1952, 753ff., es auch noch für jüngere Zeiten in Betracht zieht) oder ob es zum Wanderhirtentum führte. Verf. antwortet im letzteren Sinn; doch will scheinen, daß seiner Auffassung die oben angedeutete — freilich ganz hypothetische — Annahme eines östlicheren Ursprungsgebietes günstiger wäre, da sich so die Verbindung zu einem asiatischen Steppenhuftierbegleiten leichter herstellen ließe.

Das letztere glaubt P. in der südkaspischen Mittelsteinzeit nachweisen zu können, und zwar in der von Coon untersuchten Höhle Ghar-i-Kamarband (= „Belt-Cave“) (vgl. C. S. Coon, *Cave Explorations in Iran* 1949. Philadelphia 1951). Der Ausgräber war dort zu der folgenden Ansicht über die zeitliche Abfolge der Wirtschaftsformen gelangt: Frühmesolithikum (Schichten 28–18) = Jäger; Spätmesolithikum (Sch. 17–11) = Jäger, die zur Kleinviehzucht übergangen; „vor-keramisches Frühneolithikum“ (Sch. 10–8) = Schaf- und Ziegenzüchter mit wenig oder gar keinem Getreideanbau; Neolithikum mit Kenntnis von Töpferei, Steinschliff und Weberei (Sch. 7–1 u. B) = Bauern mit Schaf-, Ziegen-, Rinder- und Schweinezucht und Getreideanbau. Es scheint aber sehr fraglich, ob aus den äußerst fundarmen Schichten 10–8 auf ein „vor-keramisches Neolithikum“ geschlossen werden darf. Mit größerem Recht könnte man ein Neolithikum mit (nur) „soft ware“ und „Sichelklingen“ (besser wohl „Erntemessern“), Schaf- und Ziegenzucht (Sch. 8/7–5/4) von einem Neolithikum mit (zusätzlich) geschliffenen Steinbeilen und besseren Keramik-Sorten, Rinder- und Schweinezucht (Sch. 4/3–1 u. B) trennen. (Etwas verwunderlich ist die stets so genaue Unterscheidung zwischen Schaf und Ziege.)

Verf. weicht von Coon darin ab, daß er die spätmesolithischen Schichten zu dem Komplex der Steppenhuftierbegleiter rechnet und eine Zählung von Ziegen und Schafen an Ort und Stelle ablehnt. Statt dessen nimmt er an, daß diese vom Menschen in das südkaspische Gebiet eingeführt wurden, in dessen Wildfauna sie zu fehlen scheinen. In der Hauptsache unterscheidet er: Jäger, und zwar zunächst wild- oder revierfeste Steppenjäger (Schicht 27), dann Spezialisierung zu revier- oder ortsfesten Küstenjägern (Sch. 26–18), Steppenhuftierbegleiter (Sch. 17–11), Kleinviehhirten (Sch. 8–6) und Bauern (Sch. 4–1). Schicht 10 interpretiert er als Hinterlassenschaft von Hirtenkriegerern, 9 und 5 als Zeugen vorübergehender Rückkehr von Küstenjägern. Warum es sich in Sch. 17–11 um die Hinterlassenschaft von „Begleitern“ und nicht von „Wanderhirten“ handeln soll, wird leider nicht näher begründet. Gerade das von P. angenommene Hineinführen der Tiere in ein anderes Biotop würde doch wohl schon über das „Begleiten“ (in dem von ihm definierten Sinn) hinausgehen.

Verf. glaubt, daß „das Innovationszentrum für diese neuen Kulturimpulse . . . irgendwo in der nördlichen Steppe oder jenseits derselben gelegen haben“ muß, „während die einzelnen Kulturschichten, die einander in Ghar-i-Kamarband ablösten, noch bis zur Gegenwart feststellbar sind, und zwar desto weiter an der Peripherie, je älter sie in Ghar-i-Kamarband sind“, in der Reihenfolge: Steppenjäger (mit Küstenjägern als lokaler Spezialisierung), Steppenhuftierbegleiter, Hirtenkrieger, Kleinviehhirten. Die von Coon angewendete Ausgrabungsmethode (schichtweiser Abbau nach der Länge der einheimischen Erdhacken) und die sicher vorhandenen Störungen lassen es aber fraglich erscheinen, ob überhaupt aus dem Befund einer Einzelschicht Schlüsse gezogen werden können. Man wird deshalb gegen die Feststellung einer „Hirtenkrieger“-Schicht skeptisch sein dürfen, wenn sie auch in das allgemeine Schema paßt. Außerdem handelt

es sich insgesamt um ein „very scanty material“ (Coon S. 50), das „zur Vorsicht in der Beurteilung mahnt“ (Pohlhausen S. 11), weshalb auch beide Autoren ausdrücklich von Hypothesen sprechen. Als solche sind ihre Auffassungen jedoch sicher geeignet, neues Licht auf das Viehzuchtproblem zu werfen. Interessant scheint neben der Theorie vom mesolithischen „Begleiten“ vor allem, daß Schichten mit Schaf- und (oder) Ziegenzucht vorliegen, die auch Keramik und „Sichelklingen“ führen, denen aber Rind und Schwein ebenso fehlen wie geschliffene Steinbeile. Gewiß liegt kein zwingender Grund vor, die Schaf- und (oder) Ziegenzucht von Ghar-i-Kamarband als Ergebnis einer Aufspaltung „gemischter“ bäuerlicher Wirtschaft aufzufassen (vgl. auch K. Jettmar, Wiener Völkerkundl. Mitt. 1, 1953, 7), doch könnte man sich vielleicht fragen, ob die „Kleinviehhirten“-Schichten statt für eine Wanderhirtenwirtschaft (mit Nutzung wilder Grassamen?) nicht auch für saisonweise Weideaufenthalte von Ziehbauern (Transhumantes) zeugen könnten. Es ist ja nicht gesagt, daß alle aus dem nördlichen Steppenraum nach Süden strömenden Kultur- und Bevölkerungswellen ihre Spuren in der Ghar-i-Kamarband hinterlassen haben. Ihr Fehlen würde deshalb noch nichts gegen die allgemeine Theorie P's. besagen, die damit allerdings eine archäologisch noch nicht belegte ethnologische Rekonstruktion bliebe.

Einen Hinweis verdient der von Coon und P. nicht näher untersuchte Umstand, daß sich innerhalb des „Frühmesolithikums“ eine Verschiebung zeigt: Zugleich mit dem Rückgang des Seehundanteils in der Knochenmenge (nach dem Gipfel in Schicht 25) nehmen Gazelle und Rind zu. Dem entspricht eine auffällige Änderung im Artefaktbestand. Überhaupt zeichnen sich die Wechsel der Wirtschaftsformen auch im übrigen Fundstoff ab, was von Coon zur Abgrenzung von Frühmesolithikum, Spätmesolithikum und Neolithikum benutzt wurde. (Leider ist es nicht möglich, das bis in Einzelheiten zu verfolgen, da natürlich nicht alle Stücke abgebildet sind, die Nomenklatur Coons aber teilweise recht verschiedenes unter einem Namen vereinigt. So werden z. B. einfache Buchtklingen (Taf. 6, 10–11) und echte Kerbklingen (Taf. 6, 7) als „Notched scrapers“ zusammengefaßt.) Mit dem Auftreten von Schaf und (oder) Ziege im Spätmesolithikum (= P's. Steppenhuftierbegleiter) nehmen „trimming-flakes“, „beaks and hoeks“, „scrapers“ und „drills“ (letztere z. T. von zinkenartigem Umriß, aber nicht Querschnitt) zu, wogegen in den Kleinviehhirten-Schichten „scrapers“, „saws“, „drills“, „beaks and hoeks“ und „backed blades“ fehlen, zusammen mit Keramik und „Sichelklingen“ jedoch schlagartig die „fine blades“ einsetzen und die „slender blades“ wieder zunehmen. Die letzteren waren nämlich zugunsten der „coarse blades“ innerhalb der älteren Schichten allmählich zurückgetreten, und zwar zusammen mit der oben erwähnten Zunahme von Gazelle und Rind in der Jagdbeute, wobei auch ziemlich plötzlich die „geometrics“ durch die „backed blades“ ersetzt wurden. (Die Schichten 27/26 der Steppenjäger führen übrigens plump-breite Trapezoide und eine Spitze mit beiderseitiger Kerbung im Basisteil, wie sie auch im jüngeren Natufien vorkommt.) Obwohl wir über die Verwendung der meisten paläolithisch-mesolithischen Artefaktformen noch kaum etwas sicheres wissen — worüber man sich durch die verschiedenen Bezeichnungen nicht hinwegtäuschen lassen sollte —, dürfte es von Nutzen sein, solchen Zusammenhängen größere Aufmerksamkeit zu schenken.

P. neigt dazu, den Steppenhuftierbegleitern als altes Kulturelement auch das gelegentliche Pflanzen oder Aussäen sonst gesammelter Früchte zuzuschreiben, den Kleinviehhirten dagegen das Einsammeln von Grassamen als Vorstufe des Zerealienbaus. Der Zeitpunkt des Auftretens der „Sichelklingen“ in der Ghar-i-Kamarband könnte für diese Annahme sprechen; doch wären hier vor allem auch die von P. nicht berücksichtigten „Sichelklingen“ aus dem Natufien einzubeziehen, die dort schon im älteren Horizont auftreten. (Als Haustier ist für das Natufien bisher nur der Hund belegt. Im

spärlichen Knochenmaterial vom Berg Carmel überwiegt bei weitem die Gazelle, neben der außer verschiedenen Hirscharten und dem Rind nur zwei Zähne von Capra vorliegen. Letztere ist aber auch im lokalen „Aurignacien“ bereits gut vertreten.)

Leider läßt sich über das zeitliche Verhältnis des Natufiens zur Ghar-i-Kamarband noch nichts brauchbares sagen. Dagegen darf man wohl als sicher hinnehmen, daß das südkaspische Spätmesolithikum jünger ist als die Ahrensburger Gruppe, die vom 9. bis ins 8. Jahrtausend v. Chr. reichte. Für die Ghar-i-Kamarband ergaben C 14-Untersuchungen für Schicht 9 (?) 6135 v. Chr. \pm 1500, für Sch. 11 8160 v. Chr. \pm 610, für Sch. 15/16 6595 v. Chr. \pm 510 und für Sch. 26/28 6154 v. Chr. \pm 1010. Derartige Unstimmigkeiten verbieten im Grunde jedes Arbeiten mit diesen Zahlen. Wenn Coon, dessen Daten P. übernimmt, daraus so auswählt, daß er das lokale Mesolithikum früher als 6000 v. Chr. enden und spätestens 8500 v. Chr. beginnen lassen möchte, so entspricht das zwar der Neigung vieler anglo-amerikanischer Forscher zu verhältnismäßig hohen Zahlen, doch könnte man — freilich ebenso willkürlich — auch das Datum für Sch. 26/28 herausgreifen. Dann wäre der Beginn der ganzen Serie am ehesten nach 7000 v. Chr. anzusetzen, womit man beim derzeitigen Stand der Dinge nicht in chronologische Schwierigkeiten geriete, ist doch keineswegs ausgemacht, daß die Kleinviehhirten-Schichten (mit „soft-ware“ und „Sichelklingen“) älter sind als die frühesten Bauernkulturen des vorderen Orients, für die kein zwingender Grund vorliegt, mit ihrem Beginn vor das 5. Jahrtausend v. Chr. zurückzugehen. Zumal da die besseren Keramiksorten der oberen Schichten eventuell in das 3. Jahrtausend v. Chr. gehören, bleiben praktisch noch alle Möglichkeiten offen.

Göttingen.

Karl J. Narr.

Friedrich Holste, Die bronzezeitlichen Vollgriffschwerter Bayerns. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte. Band 4. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1953. 64 S., 4 Abb., 18 Taf. Preis: DM. 14,50.

From München Professor J. Werner continues to edit the admirable series of which the present volume is the fourth to make an appearance. In size, format, and the scale and quality of its illustrations, this series of concise monographs is all that could be desired. In the choice of subject, too, it offers a welcome respite from the everlasting study of field monuments; and the example set here is one that might be followed with advantage in other regions besides those comprised in the former territory of Bavaria.

The death of F. Holste on the Russian front in 1942 was a grievous loss to prehistoric studies in Germany. It is a signal honour to his memory that the present volume should be the third to be edited posthumously under his name. Such is the practical form in which the piety of friends and colleagues has found expression; and their scholarship has been the guarantee that his reputation was in safe hands. Here, once more, everything Holste had written has been printed without change; but the text was left incomplete, and the gaps have been filled in by Dr. G. Kossack. Others have contributed by providing illustrations, maps, or additional material for the typological lists, and in the editor's hands all this has been so organised that the result is a most satisfying study.

The ground covered is a good deal wider than the title suggests. The search for origins is pressed back in time to a period before the emergence of bronze swords of any kind, and in space to the recesses of the Carpathians. The distribution maps cover the whole of the intervening territory, besides all Germany, and the southern part of the Nordic area. The opening chapters are, therefore, relevant to the study of the origins of the bronze sword in general, both in Central Europe and in the North; while the main